# Einige Beobachtungen zu den Lineamenta für die Ordentliche Bischofssynode 2015 Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute

Die Relatio der Ausserordentlichen Bischofssynode 2014 wurde in der Form von Lineamenta zur Vorbereitung der Ordentlichen Bischofssynode 2015 vorgelegt. Die folgenden Ausführungen beanspruchen nicht, zu allen mit der Thematik der Synode verbundenen Aspekten oder zu allen Teilen der Lineamenta umfassende Ausführungen vorzulegen. Ausser Acht gelassen wird zudem das *Ereignis* der Ausserordentlichen Bischofssynode 2014 mit seinen durch Papst Franziskus geprägten Rahmenbedingungen und – wie viele bezeugten – der dort möglichen freien Rede und der dadurch ermöglichten Beratung.

Vielmehr sollen lediglich einige Wahrnehmungen zum *Text* der Lineamenta benannt werden, die zur Weiterführung des Nachdenkens über die anstehenden Fragen beitragen können. Dabei werden zunächst einige Reflexionen vorgelegt, die im Sinne der einleitenden Frage der Lineamenta allgemein auf die Beschreibung der Realität der Familie durch die Relatio und fehlende Aspekte eingeht. Im Anschluss daran werden einige Beobachtungen entlang der Relatio vorgetragen. Dabei mag hier oder dort der Eindruck entstehen, dass es zufällig ist, auf welche Aspekte näher eingegangen wird und welche unbeachtet bleiben. In der Tat ist keine erschöpfende Kommentierung beabsichtigt. In der Zeit der Vorbereitung der Ordentlichen Bischofssynode 2015 werden andere Beiträge andere Akzente setzen, andere Präzisierungen beibringen, andere Aspekte vertiefen. Erst das Gesamt dieser Beiträge wird eine geeignete Grundlage für die bevorstehende Synode bieten können.

Auf längere Zitate aus der Relatio wird verzichtet in der Annahme, dass diejenigen, die sich mit den hier vorgelegten Beobachtungen auseinandersetzen möchten, den Text der Relatio bzw. der Lineamenta<sup>1</sup> vor sich haben.

# Einleitende Frage bezüglich aller Teile der Relatio Synodi

Entspricht die Beschreibung der Realität der Familie, wie sie die Relatio Synodi vornimmt dem, was heute in Kirche und Gesellschaft festgestellt werden kann? Welche fehlenden Aspekte können ergänzt werden?

In der Nr. 2 der Relatio Synodi bezeichnet die Synode die Kirche als "Expertin der Menschlichkeit" und deklariert, dass das Evangelium der Familie von Kirchenlehrern, Meistern der Spiritualität und vom Lehramt der Kirche ununterbrochen gelehrt wurde. Es ist bedauerlich, dass der Text mit einem solchen Anspruch beginnt, von dem es besser wäre, ihn nicht selbst zu erheben, sondern anderen das Urteil und ggf. die anerkennende Wertschätzung zu überlassen. Dies gilt umso mehr, als es sich gerade bei

http://www.vatican.va/roman\_curia/synod/documents/rc\_synod\_doc\_20141209\_lineamenta-xivassembly\_ge.html (2.1.2015).

Ehe und Familie um einen Themenbereich handelt, an dem unübersehbar ist, dass die Kirche in den Augen vieler ihre Glaubwürdigkeit oder Relevanz verloren hat. Dies gilt nicht zuletzt für ihren Umgang mit fragmentarischen, gebrochenen bzw. nicht in Normen passenden Lebensgeschichten, den viele Menschen nicht als "menschlich" erachten.

Es sei hier unbestritten, dass zahlreiche Seelsorger und Seelsorgerinnen sowie Verantwortliche kirchlicher Beratungsstellen und diakonischer Dienste sich gegenüber Eheleuten und Familien als Experten und Expertinnen der Menschlichkeit erwiesen haben. Die Frage, der sich die Kirche stellen muss, ist, ob ihre Lehre und ihre Rechtsordnung eine "Expertise in Menschlichkeit" implizieren und überzeugend vermitteln können. Dies müsste auch am Text der Relatio selbst aufscheinen.

Demgegenüber hinterlässt die Lektüre der Relatio (bei mir) den schalen Eindruck, dass das konkrete Leben von Ehe und Familie zu wenig in den Blick kommt. Abgesehen von dem einfühlsamen Realismus aus der Ansprache von Papst Franziskus in Nr. 1 wird der Text am konkretesten in Nr. 44, wenn es heisst: "Vergeben können und Vergebung erfahren ist eine grundlegende Erfahrung des Familienlebens". Ansonsten bleibt der konkrete Alltag hinter abstrakten Formulierungen verborgen. Eine weisheitliche Spiritualität partnerschaftlicher Beziehungen fehlt. Aussagen darüber, wie der christliche Glaube bzw. das Sakrament der Ehe das Eheleben prägen können, fallen abstrakt aus und verbleiben im Bann von Idealen, denen plakativ gezeichnete Fehlformen entgegengestellt werden. Wichtige Themen, v.a. hinsichtlich der Balance von Individualität und Partnerschaft, fehlen.

Ohne hier im einzelnen die positiven Ansätze der Relatio würdigen und alle zu vertiefenden Punkte anzeigen zu können, sei auf einige blinde Flecken und Problematiken hingewiesen.

# Unterbelichtung der Ehe im Kontext von Familie

Der Text impliziert eine starke Gleichsetzung von Ehe und Familie. Die Realität der Ehe mit dem ihr eigenen Wert von Partnerschaft kommt kaum zum Tragen. Damit wird der Lebenswirklichkeit der Eheleute vor einer Elternphase (oder ohne sie) und nach dem Erwachsenwerden der Kinder sowie der partnerschaftlichen Ebene innerhalb von Familie zu wenig Rechnung getragen und der Anspruch partnerschaftlicher Beziehungen in der Ehe eher "unterkomplex" behandelt. Zeitgenössische Beiträge zur Ehespiritualität sind unbeachtet geblieben, ebenso wie humanwissenschaftliche, v.a. psychologische Einsichten zur Dynamik von partnerschaftlichen Beziehungen und zur darin erforderlichen Beziehungsarbeit.

## Das Subjektsein der Betroffenen: sensus fidei und Gewissen

Mit Recht wird darauf hingewiesen, dass Eheleute und Familienglieder *Subjekte* der Evangelisierung (Nrn. 2, 30) und der Familienpastoral (Nr. 30) sind. Darüber hinaus wäre zu beachten, dass sie kraft des *sensus fidei* zur Erkenntnis der Formulierung der Ehelehre und der angemessenen Schritte der Familienpastoral beitragen sollten. Viel

basaler noch wäre die Anerkennung, dass die Verantwortlichkeit von Ehepartnern und Familiengliedern für ihr Leben in Ehe und Familie eine subjektive Dimension hat, die sich einer letzten objektiven Beurteilung entzieht. Unter dieser Rücksicht ist es erschütternd, dass die Relatio an keiner Stelle das Gewissen erwähnt (siehe nur in Frage 43, die aber das Gewissen nicht als Organ der unvertretbaren Gewissensentscheidung, sondern als Adressat von Bildung thematisiert).

# Die Bedeutung der individuellen Personen

In Nr. 5 der Relatio wird ein die familiären Bindungen entstellender "ausufernder Individualismus" konstatiert. Dies ist ein Vorzeichen der Diagnosen auch anderer Abschnitte der Relatio. So geht Nr. 9 sehr rasch von qualitätsvollen affektiven Beziehungen zu dem "Risiko, in egoistischer Weise zu leben" sowie der Entfaltung diesbezüglicher negativer Phänomene in Nr. 10 über. Über der Fokussierung auf den diagnostizierten Individualismus wird, wie schon erwähnt, einer der wichtigsten Aspekte der Gestaltung von Beziehungen, nämlich die Balance von Individualität und Partnerschaft bzw. von Autonomie und Verbundenheit, übersprungen.

In den Ausführungen der Synode zu Ehe und Familie wie in manchen anderen kirchlichen Dokumenten zum Thema Ehe und Familie wird dabei der Aspekt der Individualität in unangemessener Weise unterbelichtet. In Ehe und Familie scheint es in den Augen kirchlich Verantwortlicher oftmals keine legitimen *individuellen* Herausforderungen mehr zu geben. Die Personen werden lediglich noch im Plural der Partner (als die "in der Ehe vereinten Menschen" Nr. 14) oder der Familie angeschaut. Doch auch in der Ehe dürfen und müssen Menschen ihre persönliche Geschichte – im Glauben gesehen: ihre persönliche Berufung – leben, so sehr diese ihre Berufung sie in Ehe und Familie hineingeführt hat.

Die Sprache der Verkündigung bemüht in solchen Kontexten oft das Wort "Hingabe" (vgl. Nr. 9, 17, 21, 23, 59), ohne auf die Bedingungen gesunder Hingabefähigkeit einzugehen. Angesichts der Tatsache, dass viele Ehen an symbiotischen Tendenzen scheitern, also daran, dass die Partner zu wenig gelernt haben, eigene Bedürfnisse und gemeinsames Leben auszubalancieren, ist die Diagnose, die in Nr. 5 geboten wird, sehr oberflächlich. Während manche Menschen in der Tat lernen müssen, anderen Personen gebührend Aufmerksamkeit zu schenken und unter Hintansetzung eigener Vorstellungen auf die Bedürfnisse des Partners einzugehen, müssen andere Menschen gerade umgekehrt lernen, sich das Äussern von Wünschen zu gestatten (weil auch der liebevollste Ehepartner sie nicht erraten kann) und ein Gespür für sich selbst zu gewinnen bzw. in der Partnerschaft zu bewahren.

Das Gegeneinander von "vollem Einsatz" und "egoistischem Individualismus" (Nr. 9) ist demgegenüber wenig hilfreich. Das wiederholte Thematisieren von Individualismus, Egoismus und Hedonismus erweckt den Eindruck, dass gerade Ehen und Familien in einer solchen Gefahr stehen. Dabei wird in diesen Lebensformen vielfach mehr selbstverständlicher Verzicht und Dasein für andere gelebt als in ehelosen Lebensformen. Die legitime und unverzichtbare Suche nach Glück und Sinn des Lebens

wird zu wenig als jene Grundsehnsucht gewürdigt und erschlossen, die sich in positiven Erfahrungen mit Dankbarkeit und Staunen verbindet und in den schmerzlichen und widrigen Erfahrungen Kraft gibt, auch gegen den Augenschein auf der Spur der Liebe zu bleiben.

# Idealisierungen

Die Relatio bemüht sich um eine detaillierte Wahrnehmung der kulturellen Bedingungen, in denen Ehe und Familie sich bewähren müssen. Dabei entsteht vielleicht ungewollt – der Eindruck, dass Gefährdungen und Herausforderungen für Ehe und Familie primär von aussen stammen. Zugegebenermassen ist es schwieriger, die inneren Herausforderungen von Ehe und Familie generell zu beschreiben. Und doch ist es gerade der banale Alltag, der in der konkreten Selbstwahrnehmung von Menschen als Herausforderung im Vordergrund steht: Wie kann es gelingen, gemeinsam das Leben einzurichten, einen Lebensstil zu entwickeln, sich wechselseitig mit den Schatten und dem Ballast der jeweiligen Geschichten, mit den konstruktiven und den destruktiven Lebens- und Kommunikationsstrategien anzunehmen, füreinander in Wohlwollen und Kritik verantwortlich zu sein? Wie können familiäre Umbrüche (die Geburt oder das Erwachsenwerden von Kindern, Orts- und Berufswechsel, der Tod von Ehepartner oder Kindern), die sich auf die Beteiligten oft sehr unterschiedlich auswirken und sie einander entfremden können, bewältigt werden? Wie lässt sich umgehen mit den unterschiedlichen Wachstumsgeschichten der Partner? Genau dafür stellt sich die Frage, wie Christen und Christinnen hier den Glauben und das Sakrament der Ehe als tragende Kraft erfahren können.

Angesichts der berechtigten Erwartung konkreter Hilfe durch den Glauben bleibt die Ehetheologie (der kirchlichen wie der theologischen Lehre) oftmals im Bereich von Theorie und Ideal befangen. Die kirchliche Einstellung ist hier von einer eher niedrigen Bewertung der Ehe (die lange Zeit nicht als Berufung verstanden wurde) zu einer Idealisierung übergegangen. Davon zeugt auch der Text der Relatio, welcher die Ehe durch Jesus nach dem "Bild der Dreifaltigkeit" wieder hergestellt sieht (Nr. 16) bzw. als "Darstellung des Verhältnisses Gottes zu seinem Volk" (Nr. 19) versteht. Nr. 17 postuliert, dass die christliche Familie das Geheimnis der Kirche "in Fülle" "in unverfälschter Weise darlebt". Werden solche Aussagen nicht geerdet, so werden Ehe und Familie überfordert, wenn nicht sogar zur Darstellung einer Wahrheit, die so für andere anschaubar werden soll, verzweckt. Diese Art von Lehre der Kirche (Frage 16) verbindet sich nicht mit dem Leben der Menschen und wird darum auch bei grösseren Bemühungen nicht hinreichend rezipiert werden.

Paradoxerweise werden hier von religiösen Deutungen aus destruktive Idealisierungen, die im Bereich von Liebe und Ehe ohnehin naheliegen, verstärkt. Positive Bedeutung kann der christliche Glaube für die Ehe indessen gerade dann entfalten, wenn er gegenüber überzogener Idealisierung der Partner oder der Wirklichkeit der Ehe eine Entlastung bietet: Kein Ehepartner muss im Leben eines anderen die Rolle Gottes einnehmen, und die Ehe muss nicht das Reich einer "irdischen Religion der Liebe"

(Ulrich Beck) darstellen. Ehetheologie und Ehespiritualität werden integrieren müssen, dass Ehe und Familie Orte von grösster Verletztlichkeit und tatsächlichen Verletzungen sind, weil Menschen sich in unvergleichlicher Weise füreinander öffnen und einander aussetzen. Es sind Orte extremer Erfahrung von Gebrochenheit und Schwäche, für die Partner einander Geborgenheit eröffnen, die sie sich aber auch gegenseitig zumuten müssen. Eltern erfahren ihren Kindern gegenüber die Begrenztheit ihrer Möglichkeiten der Fürsorge und die Last negativen Erbes, das sie, ohne es zu wollen, ihren Kindern zusammen mit dem positiven Schatz der Erziehung ebenfalls weitergeben. Wenn die kirchliche Verkündigung nicht in diesen Realismus findet, bleibt sie Ehen und Familien das Evangelium schuldig.

# Theologische Anfragen an die Lehre zu Ehe und Familie

Die Einführung der Lineamenta vor den Fragen zum 1. Teil² zeigt etwas gewunden an, dass in einem "notwendigen Realismus" ein kreativer Reflexionsprozess angestossen werden soll. Zugleich wird implizit vorausgesetzt, dass die Lehre der Kirche keiner Reflexion bedarf, während nur die Pastoral zu überprüfen ist. Dies ist Konsequenz daraus, dass die Relatio insgesamt in keiner Weise erkennen lässt, dass sie die Anfragen der Theologie an die innere Kohärenz der kirchlichen Lehre und an ihre Argumentationsweisen auch nur wahrgenommen hätte. Zudem wird die Einsicht des II. Vatikanischen Konzils ausser Acht gelassen, dass pastorale Erfahrungen und aus den Zeichen der Zeit gewonnene Einsichten dogmatische Relevanz haben, dass also in den Adern dogmatischer Lehre pastorales Blut fliessen muss.

Gerade bei der im ersten Teil der Relatio angestrebten Auseinandersetzung mit kulturellen Kontexten sollte nicht ausgeblendet werden, dass sich die katholische Ehepraxis und -lehre unter kulturellen Einflüssen (römisches und germanisches Recht) herangebildet hat. Dies müsste Grund genug sein, diese Praxis und Lehre nicht einfach als "ununterbrochen" (Nr. 2), "beständig" (Nr. 17) und kontinuierlich anzusehen, sondern ihre Veränderungen, ihre Bedingtheit und ihre Veränderbarkeit einzugestehen. Erst im 12. Jh. wird die Ehe lehramtlich als Sakrament benannt. Auf die Frage nach den Wirkungen des Ehesakramentes wird zunächst keine Antwort gegeben. Auch die kirchliche Lehre kennt ihre Reduktionismen (vgl. den Begriff Nr. 17 in Anklage der gegenwärtigen Kultur), wenn sie das Verständnis der Ehe als Berufung und die personale Sinnrichtung der Ehe lange Zeit unterbelichtet liess. Gerade unter dieser Rücksicht steht noch das II. Vatikanische Konzil im Zeichen einer starken Auseinandersetzung um die Ziele der Ehe. Es ist bis heute nicht gelungen, manche traditionellen Aspekte des Eheverständnisses in diese personale Sicht zu integrieren.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> "Die im Folgenden, mit ausdrücklicher Bezugnahme auf die im ersten Teil der *Relatio Synodi* angesprochenen Themen, vorgelegten Fragen, beabsichtigen, den notwendigen Realismus bei den Überlegungen der einzelnen Bischofskonferenzen zu erleichtern, um zu vermeiden, dass ihre Antworten ausgehend von solchen Schemata und Perspektiven gegeben werden, die einer Pastoral eigen sind, welche lediglich die Lehre anwendet und auf diese Weise die Schlussfolgerungen der ausserordentlichen Synodenversammlung nicht berücksichtigen und damit die eigenen Überlegungen von dem schon vorgezeichneten Weg wegführen würde".

# Zu Teil I der Relatio / Nrn. 5-11

Der Abschnitt über das Hören betrachtet in erster Linie "Kontexte", und dies vor allem hinsichtlich von negativen Erscheinungsformen. Gehört wird hier primär auf die eigenen Diagnosen. Dies verlängert sich in den meisten der Fragen zu den Nrn. 5-8: hier wird nicht gefragt, wie man besser hören könnte, sondern schon, wie man reagieren sollte (ausser Frage 2.). Das Hören auf Erfahrungen, die Menschen als Ehepartner und Eltern machen, (das in Nr. 3 erwähnt wird und das in der Synodenaula stattgefunden hat,) spiegelt sich im Text nur andeutungsweise wieder. Auch das Hören auf humanwissenschaftliche Einsichten fällt weithin aus. Es wäre dringlich, die traditionellen kirchlichen Perspektiven mit den zeitgenössischen humanwissenschaftlichen Diskursen zu konfrontieren und zu vermitteln. Andernfalls müsste die kirchliche Beziehungs- und Sexualethik in eine fideistische Schieflage geraten.

Lässt man den Text Revue passieren, so wird zwar die Absicht kundgetan, "die positiven Aspekte hervorzuheben", welche der anthropologisch-kulturelle Wandel mit sich bringt. Genannt wird dann aber nur "die grössere Ausdrucksfreiheit und breitere Anerkennung der Rechte der Frau und der Kinder" (Nr. 5), ohne weitere Erläuterung, welche positiven Konsequenzen sich konkret hieraus ergeben. Allenfalls klingt noch in Nr. 7 an, dass gemischtreligiöse oder kultusverschiedene Ehen auch positive Aspekte haben können. Ansonsten werden ausschliesslich negative Aspekte genannt bzw. Aspekte, die negativ gedeutet werden: Individualismus, Krise des Glaubens, Einsamkeit, Ohnmacht angesichts der sozioökonomischen Wirklichkeit, Desinteresse, demographische Krise, Polygamie, zivile Gesetzgebung, Scheidungen, Gewalt gegen Frauen, Strassenkinder … Dies setzt sich in den Nrn. 9-11 fort.

In Nr. 7 wird von "Mischehen" (matrimoni misti, im Deutschen nicht gut übersetzt als "gemischtreligiös") und "kultusverschiedenen Ehen" gesprochen, die dann auch als Chancen für "ökumenischen Geist und interreligiösen Dialog" angesehen werden, während die Kehrseite als "Relativismus" und "Gleichgültigkeit" bestimmt wird.

Es ist zu bedauern, dass konfessionsverschiedene und religionsverschiedene Ehen geradezu ununterschieden nebeneinander thematisiert werden. Dabei haben die Ehen unter Getauften nach katholischem Verständnis (unter bestimmten Bedingungen) sakramentale Qualität und sind "Hauskirche" (Nrn. 17, 23, 34, in Nr. 17 wird diese Hauskirche sogar zur Weise, wie die Kirche "ihr eigenes Geheimnis in Fülle" verstehen kann!), unabhängig von der Konfession. Entsprechend stellen sich weiterführende Fragen nach den Bedingungen, unter denen die nichtkatholischen Partner in solchen Ehen am sakramentalen Leben der katholischen Kirche teilhaben können. Die beklagte Gleichgültigkeit ist mitunter auch die Folge von kirchlichen Bestimmungen oder wird davon genährt.

Zu Frage 4.: Das Eintreten der Kirche für die spezifische Bedeutung der Ehe wird in manchen Kulturen gesellschaftlich erst dann wieder von Relevanz sein können, wenn sie nicht allen anderen Partnerschaftsformen, selbst wenn diese auf verbindliche personale Bindung ausgerichtet sind, ununterschieden die Anerkennung verweigert.

## Zu Teil II der Relatio

## Nrn. 12-20

In Nr. 12 kommt gut zum Ausdruck, dass Jesu Verkündigung in Korrelation zu seinen Begegnungen mit Menschen steht. Von hier aus wäre ein konkreteres Eingehen kirchlicher Verkündigung auf die Lebenssituationen und "Schritte" der Menschen erforderlich.

Demgegenüber wird in den Nrn. 14f die Verkündigung Jesu als "Lehre" konturiert. Der paränetische Charakter der Verkündigung Jesu wird hier unterbelichtet. Die unterschiedlichen Versionen, in denen uns die Worte Jesu zur Ehe überkommen sind, werden in der Relatio nicht erwähnt. Exegeten und Exegetinnen werden hier manche Differenzierungen einbringen können.

Tatsächlich spitzt Jesus den Anspruch der Ehe im Horizont des von ihm verkündeten Reiches Gottes gegenüber der zeitüblichen Praxis zu. Sehr schematisch wirkt aber die mit Blick auf die Ehe gewählte Formulierung: "Mit seiner Ankunft und mit der durch seinen Erlösertod bewirkten Versöhnung der gefallenen Welt ging die von Mose eingeleitete Ära zu Ende" (Nr. 15). Auch die Erlösten leben noch in den Bedingungen der gefallenen Welt. Sie sollen sich nach dem Reich Gottes ausstrecken. Doch in allen Lebensbereichen wird erfahren, dass das Reich Gottes noch nicht mit Macht angebrochen ist. Speziell die Ehe unter den Anspruch zu stellen, dass sie den Bedingungen des Reiches Gottes entsprechen soll und dass für sie darum die bisher beachteten "mildernde Umstände" nicht mehr gelten, führt zu den bereits angesprochenen Idealisierungen bzw. zu einer unverhältnismässigen Härte. Nicht von ungefähr hat die Kirche andere Appelle und Einladungen Jesu zu einem dem Reich Gottes entsprechenden Leben, zumal im Kontext der Bergpredigt, nicht in eine lehrhafte oder gar rechtliche Fassung übertragen.

Die in den Nrn. 17-20 zusammengefasste (konziliare und nachkonziliare) Lehre der Kirche lässt mit keinem Wort erkennen, dass die nachkonziliaren Lehrdokumente einen anderen Charakter haben als die konziliare Lehre der Kirche. Um letztere haben die Konzilsväter in den konziliaren Beratungen gerungen, damit – trotz Divergenzen – eine möglichst konsensuale Formulierung gefunden werden konnte. Die nachkonziliaren Texte sind Dokumente des päpstlichen Lehramtes und waren und sind in manchen Facetten nicht nur im Volk Gottes, sondern sogar innerhalb der verschiedenen Träger des Lehramtes umstritten.

## Nrn. 21f

Nr. 21 zeugt von einer begrüssenswerten dynamischen Sicht, welche die Ehe im gegenseitigen Geschenk der Ehepartner grundlegt. Im Sinne der vorausgehenden Ausführungen (Nr. 13, 15) hätte auch hier schöpfungstheologisch angesetzt werden können, bevor die Taufe und die den Eheleuten von Gott geschenkten Gaben angesprochen werden.

Die dynamische Sicht führt dazu, die Bedeutung des Sakramentes nicht statisch zu beschreiben, sondern als Hilfe in der Aufgabe, die den Eheleuten aufgegeben ist. Damit kommt die besondere Eigenart der Ehe in den Blick als Sakrament, das zwei Partner nur gemeinsam eingehen können und das mit einer Aufgabe zu tun hat, die noch vor ihnen liegt, und zwar so, dass das Gelingen von beiden Personen und ihrem Beziehungsgefüge zueinander abhängt. Sakramententheologisch stellt dies vor die Schwierigkeit, Gabe und Aufgabe in angemessener Weise zueinander in Beziehung zu setzen. Die Rede vom Primat der Gnade (Nr. 31) ist zwar richtig, löst aber nicht alle Fragen. Worin besteht die Hilfe, die Gott durch die Gnade des Sakramentes schenkt (Nr. 21)? Dies näher zu beschreiben – was wohl eher in exemplarischen Konkretionen möglich ist –, wäre dringlich, um im Anliegen der Frage 17 weiterzukommen. Schon begrifflich wäre der Rede von der Unauflöslichkeit eine positive Begrifflichkeit vorzuziehen. Besser noch wäre eine narrative Rede von der Geschichte, in der Lebenswege sich verlässlich miteinander verbinden.

Die schöpfungstheologische Grundlegung der Ehe, wie sie in Nr. 13, 15 und 22 enthalten ist, kann Anlass geben, das Verhältnis von Schöpfungsordnung, kulturellen Gestaltformen und christlicher Ehe differenziert zu denken. Die implizite Gegenüberstellung von christlicher Ehe und anderen kulturellen Formen im zweiten Teil von Nr. 22 verkennt, dass die christlichen Ehevorstellungen selbst kulturell geprägt sind. Für die grundlegende Frage, wie christliche Ehelehre und -praxis sich in verschiedenen Epochen und Kulturen konturieren kann, wäre es von höchster Bedeutung zu fragen, wie christliche Werte in unterschiedliche kulturelle Kontexte hineinbuchstabiert werden können, in Aufnahme von den vorgefundenen "wertvollen Elementen" und der "menschlichen Weisheit der Völker und Kulturen" (Nr. 22) und in Kritik von "Grenzen und Unzulänglichkeiten" (Nr. 22).

## Nrn. 23-28

Es ist wohltuend, dass in Nr. 24f keine defizitorientierte Perspektive gewählt wird sondern die Situationen auf ihre Wachstumsmöglichkeiten angeschaut werden. Ähnliches gilt in Nr. 27 für die Wahrnehmung der Zivilehe. Dieser Ansatz sollte in Verbindung mit dazu bereits vorliegenden theologischen Reflexionen auf die Ordentliche Bischofssynode 2015 hin vertieft werden.

In Nr. 26 setzt sich eine negativere Sicht durch. Dass junge Menschen die Eheschliessung aufschieben, wird als "Misstrauen" ausgelegt, statt die diversen Gründe, die dies haben kann, verständnisvoller wahrzunehmen. Die Situation derer, die sich von ihrem

Ehepartner trennen und eine neue Ehe eingehen, wird sofort und allein unter dem Vorwurf der "Voreiligkeit" angeschaut – entgegen der eigenen Einsicht, dass die "jeweiligen Situationen angemessen zu unterscheiden sind".

Es berührt merkwürdig, dass die genannten Situationen jeweils so beschrieben werden, als seien darin nicht jeweils zwei Personen beteiligt. Ausgeblendet wird, dass es in Partnerschaften jeweils an beiden Seiten hängt, ob der Schritt in eine zivile oder kirchliche Ehe getan wird und ob die Bindung durchgehalten werden kann.

In Nr. 24 wird gewürdigt, dass von aussen nicht wahrnehmbar ist, welchen Wert die einzelnen Schritte und Handlungen der Menschen haben. In manchen, auch bei den in den Nrn. 25-27 beschriebenen Situationen, kann sehr viel Tapferkeit und Geduld, Glaube und Nachfolge Jesu gelebt werden. Demgegenüber wirkt der wohlmeinende Abschnitt Nr. 28 etwas herablassend.

## Zu Teil III der Relatio

## Nrn. 29-38

Die Nrn. 29f gehen auf den Ort der Ehe- und Familienpastoral ein. Es wird von grösster Bedeutung sein, den Ortskirchen grössere Spielräume zuzuweisen, nicht zuletzt für die je kulturelle Beschreibung von Stufen der Ehe. Auch die heute kirchenrechtlich festgelegte Stufung der Ehe (vom *matrimonium ratum* zum *matrimonium consummatum*) ist ja kulturell bedingt und könnte auch anders gefasst werden, zumal sie ohnehin mit dem Eheverständnis von *Gaudium et spes* in Spannung steht.

Bei der Verantwortung der Eheleute und Familienglieder sollte nicht nur die Evangelisierung (Nrn. 2, 30) und die Familienpastoral (Nr. 30) genannt werden, sondern auch der *sensus fidei*, mit dem diese Personen zur Erkenntnis der Formulierung der Ehelehre und der angemessenen Schritte der Familienpastoral beitragen.

Die Nrn. 31-38 postulieren einen Weg, den christlichen Glauben mit den "Erwartungen der Menschen" (Nr. 33), der Erfahrung des Lebens (Nr. 36) zu verbinden. Offenkundig ist die Bemühung, die Ehe nicht als Last, sondern als Freude auszulegen. Entsprechend lautet der Ruf zur Umkehr: "Man darf nicht bei einer rein theoretischen, von den wirklichen Problemen der Menschen losgelösten Verkündigung stehen bleiben" (Nr. 42). Um dies zu ermöglichen, sollten verheiratete Personen beauftragt werden, für die Ordentliche Bischofssynode im Herbst 2015 eine Spiritualität der Ehe und eine Spiritualität der Familie in Worte zu fassen – nicht als Vorlage für eine Norm-Spiritualität, sondern um die kirchenamtliche Sprache in diese Richtung zu inspirieren.

## Nr. 39f

Die Bedeutung der Ehevorbereitung und der Begleitung von Ehepaaren in den ersten Jahren wird zu Recht hervorgehoben. Dass unter den zu vermittelnden Werten und Tugenden einzig die Keuschheit genannt wird, legt eine unangemessene Engführung auf Sexualmoral nahe. Wenn intendiert war, mit Keuschheit eine umfassende Haltung anzusprechen, wäre es besser gewesen, einen anderen Begriff zu wählen.

Die in Nr. 40 genannten spirituellen Vollzüge sind wichtig, sollten aber nicht den einzigen Fokus einer kirchlichen Begleitung bilden.

#### Nrn. 41-43

Die positive Würdigung der Zivilehe und die differenzierte Wahrnehmung des Zusammenlebens ohne kirchliche oder zivile Trauung führt die Ansätze aus Nr. 24f und 27 weiter. Das wichtige Stichwort hier ist "Unterscheidung". Dies ermöglicht die Offenheit für unterschiedliche Konstellationen und subjektiv unterschiedliche Gründe, die dazu führen, dass Menschen den Weg zu einer kirchlichen, manchmal auch zu einer zivilen Trauung nicht finden.

## Nrn. 44-54

Zum Thema Unauflöslichkeit der Ehe wird zwar in Nr. 14 gesagt, dass sie nicht vor allem als ein den Menschen auferlegtes Joch, sondern als Geschenk zu verstehen ist. Gerade dies wird aber von Menschen, deren Ehe gescheitert ist, so erfahren. Sie haben wahrnehmen müssen, dass die Unauflöslichkeit der Ehe nicht gleichzusetzen ist mit einer Unzerbrechlichkeit der Ehe. Den Appell an die Unauflöslichkeit der Ehe vernehmen sie in ihrer Situation oftmals als Anspruch, dem sie trotz der bitteren Erfahrungen ihrer zerbrochenen Ehe genügen sollen. Der "Primat der Gnade" (Nr. 31) ist ihnen dann nicht mehr erkennbar.

Erfreulicherweise sind die Nrn. 44 bis 47 von einer grossen Einfühlsamkeit geprägt. Die "tatsächliche Realität der Zerbrechlichkeit der Familie" wird nüchtern wahrgenommen, und es wird die Verwundung und das Leid zur Sprache gebracht, welche die Betroffenen erfahren. Wohltuend ist die Einsicht, dass "Trennung und Scheidung oft eher mit Schmerz 'erlitten', als aus freien Stücken gewählt werden" (Nr. 45). Dies ist eine gute Voraussetzung für die in Nr. 46 thematisierte "Kunst der Begleitung", in der es gilt, "vor dem heiligen Boden des anderen sich die Sandalen von den Füssen zu streifen (vgl. *Ex* 3,5)" (Nr. 46). Hier ist der Synode eine behutsame Annäherung gelungen, die vorbildhaft ist.

In anderen Zusammenhängen wird eine etwas andere Sicht zumindest nahegelegt. Immer wieder wird zwar das Scheitern der Ehe nicht mit Ungläubigkeit und Untreue zur eigenen Berufung schlechthin identifiziert, wohl aber sehr eng in diese Nähe gerückt. So wird das Gelingen oder Nicht-Gelingen der Ehe tendenziell auf Treue oder Untreue zur Lehre der Kirche oder zur eigenen Berufung enggeführt. Jedoch verhindert auch der Glaube Situationen nicht, in denen Spannungen und Konflikte im ehelichen Leben auf Kosten der Selbstachtung oder der psychischen und physischen Gesundheit gehen und über die Grenze der Belastbarkeit hinausführen.

Wenn die Synodenväter "die Dringlichkeit neuer pastoraler Wege" sehen, so ist dies zu begrüssen. Dabei sollten nicht nur pastorale Perspektiven sondiert werden, sondern

auch die theologischen Reflexionen zu diesem Thema aufgenommen werden. Denn es erheben sich ernsthafte exegetische, historische und systematische Anfragen an das heutige kirchenamtliche Verständnis der Unauflöslichkeit der Ehe und die kirchenamtlich vorgeschriebene Praxis des ununterschiedenen Ausschlusses von den Sakramenten sowie anderer Rechtsfolgen bei einer zivilen Wiederheirat. Die hierzu von theologischer Seite vorgelegte Literatur ist vielfältig und muss bzw. kann hier nicht zusammengefasst werden. Nur exemplarisch seien einige Anfragen erwähnt.

Warum findet die matthäische Version der jesuanischen Verkündigung in Mt 6,32; 19,9 mit der "Unzucht-Klausel" keine Resonanz in der kirchlichen Verkündigung?

Wie verhält sich die Rede von der Unmöglichkeit, die derzeitige Praxis zu verändern, zu den Zeugnissen dafür, dass die Kirche in früheren Jahrhunderten z.T. eine andere Praxis zugelassen hat?

Was bedeutet es, dass die lateinische Kirche die mildere Praxis der Ostkirche nie verurteilt hat und etwa im Konzil von Trient deswegen sehr vorsichtige Formulierungen gewählt hat?

Wie verhält sich die Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe zur Praxis der Kirche, die in einigen Fällen durchaus die Vollmacht beansprucht, Ehen aufzulösen? Wo genau liest die Kirche die Grenzen für ihre Scheidungsvollmacht ab; woher nimmt sie also die Gewissheit, dass nur die Aspekte, die mit dem Privilegium Paulinum bzw. Petrinum gegeben sind, ihre Praxis prägen dürfen? Ist es einer personalen Sicht der Ehe entsprechend, den sexuellen Vollzug als letztes Kriterium der Unauflöslichkeit anzusehen, statt hier personale Kriterien in Anschlag zu bringen?

Wie verhält sich die unterschiedliche Beurteilung des Zusammenlebens von Mann und Frau in einer zweiten Verbindung mit oder ohne sexuellen Verkehr zu dem personalen Eheverständnis des II. Vatikanischen Konzils?

Wie kann die Kirche ihrem eigenen Postulat, die unterschiedlichen Situationen zu unterscheiden, gerecht werden, wenn aus der Unterscheidung (siehe auch Nr. 51) keine Konsequenzen gezogen werden dürfen?

Wie kann die kirchliche Lehre der Situation besser gerecht werden, dass zwar das Zerbrechen einer Ehe von den Beteiligten meist durchaus (wenn auch nicht immer beidseitig) als Schulderfahrung bewusst ist, nicht aber die in einer neuen Beziehung eingegangenen Verpflichtungen und die dort gelebte Verantwortung, die nach kirchlicher Lehre aber gerade den Zustand schwerer Schuld begründet?

Wie geht die Kirche mit der Situation um, dass nicht eine Zulassung von nach Scheidung Wiederverheirateten zu den Sakramenten Verwirrung und Anstoss erregt, sondern gerade die heute vorgeschriebene Praxis, die den Sinn des Sakramentes ("Primat der Gnade") verdunkelt und die Unauflöslichkeit der Ehe eben doch zur unbarmherzig auferlegten Last werden lässt?

Wie vermeidet die Kirche hier eine "ungebührlich restriktive Sicht" sowie unangemessene "theologische Begriffe …, die letztlich Gottes Allmacht selbst und insbesondere seine Barmherzigkeit infrage stellen"<sup>3</sup>?

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> Vgl. <a href="http://www.vatican.va/roman curia/synod/documents/rc synod doc 20140626">http://www.vatican.va/roman curia/synod/documents/rc synod doc 20140626</a> instrumentum-

Wie ist zu rechtfertigen, dass die sakramentale Ehe die einzige kirchliche Lebensform ist, für die keine Dispensmöglichkeiten entwickelt wurden?

Die Unstimmigkeit betr. der Theorie der geistlichen Kommunion wird von der Relatio in Nr. 53 benannt; doch auch anderen Anfragen sollte bis zur und bei der Ordentlichen Bischofssynode 2015 Gehör geschenkt werden.

Mit Recht wird im Blick auf die Verfahren zur Anerkennung der Nichtigkeit einer Ehe auf die Suche nach der "Wahrheit" der ersten Ehe festzulegen. Da es derzeit keine anderen eigentlichen Lösungen für die Situation von Geschiedenen gibt, sind strategische Interessen kaum auszuschliessen. In vielen Situationen lehnen Menschen aus Ehrlichkeit und Selbstachtung gegenüber ihren früheren Freiheitsakten und gegenüber einem Teil ihrer Lebensgeschichte diesen Weg für sich ohnehin ab, vor allem, wenn aus der ersten Ehe Kinder hervorgegangen sind.

Nr. 54 zu den Mischehen ist vermutlich wegen der Praxis anderer Kirchen, hier insbesondere der Verschiedenheit des Eherechts der orthodoxen Kirche, an diese Stelle der Relatio gerückt. Zu denken geben müsste in dieser Hinsicht auch die problematische Situation, dass die geschiedene Ehe evangelischer Personen sich beim Heiratswunsch mit einem katholischen Partner oder bei Konversion als unauflösliche sakramentale Ehe "herausstellt", obwohl sich diese Personen dessen nicht bewusst waren.

Wie anfangs erwähnt, wäre allerdings auch unter anderen Rücksichten eine Reflexion auf die Situation konfessionsverbindender Ehen angezeigt.

## Nrn. 55f

Auch hinsichtlich der moralischen Bewertung der Homosexualität ist eine Auseinandersetzung mit humanwissenschaftlichen und theologischen Perspektiven unabdingbar. Hierzu liegt ebenfalls eine Fülle von Literatur vor, so dass es wiederum genügt, einige Fragestellungen exemplarisch zu benennen:

Worauf genau beziehen sich die biblischen Stellen, die traditionell zur Verurteilung von Homosexualität herangezogen wurden, und können sie dieses moralische Urteil hinreichend stützen?

Welche Konsequenz haben die unterschiedlichen kulturellen und humanwissenschaftlichen Einschätzungen der Homosexualität für die kirchliche Lehre?

Ist es vertretbar, dass der Verzicht auf mit Praxis der Sexualität verbundene Partnerschaft im Fall von Heterosexuellen als eine charismatische Gabe angesehen wird, während er Homosexuellen verpflichtend auferlegt wird?

## Nrn. 57-59

Die Kirche ist zu Recht Mahnerin zu einer Offenheit gegenüber dem Leben. Dies kommt in den Nrn. 57-59 zum Ausdruck. Angesichts der personalen Ehelehre des II. Vatikanischen Konzils muss gleichwohl der Frage nachgegangen werden, welchen

Kriterien eine personal verantwortete sexuelle Praxis und Elternschaft genügen muss. Gerade hier stellen sich, auch wenn dies in den Nrn. 57-59 nicht thematisiert wird, die Frage nach der geeigneten ethischen Perspektive und nach der Reichweite naturrechtlicher Argumentationen.

Aus der Sicht von Frauen stellt sich nicht zuletzt die Frage, wie ihnen verantwortete Elternschaft möglich ist, wenn ihre Ehepartner dafür nicht ansprechbar oder zu Methoden der natürlichen Empfängnisverhütung nicht verlässlich fähig sind. Die in einigen Ländern immer noch anzutreffende hohe Mütter- und Kindersterblichkeit ist nicht zuletzt auf zu häufig aufeinanderfolgende Schwangerschaften zurückzuführen.

Bekannterweise schliessen sich in diesen Themenbereich auch andere sexualethische Problemstellungen an, für die wiederum auf die vorliegende ethisch-theologische Literatur hinzuweisen ist.

## Nrn. 60f

In Sachen Erziehung ist die Familie keine Insel. Zu Recht wird an die Bedürfnisse und Erwartungen der Familie erinnert. Darüber darf allerdings der Erziehungsauftrag, den der Staat aus guten Gründen wahrnimmt, nicht übersehen werden. Die Konfliktpotentiale sind von Kultur zu Kultur verschieden. Gerade hier sind ortskirchliche Orientierungen unerlässlich. Dabei bedarf es einer sensiblen Abwägung hinsichtlich der Freiheit der elterlichen Erziehung, für die die Kirchen eintreten sollten, und der Anerkennung der Rolle des Staates. Nicht zu übersehen ist, dass in einer sich rasch wandelnden Kultur Eltern mit manchen (z.B. medienethischen) Aspekten der Erziehung oftmals überfordert sind.

#### Literatur

In die vorstehenden Ausführungen sind Gedanken aus folgender Literatur eingeflossen:

S. 7, Ausführungen zu Nrn. 17-20: Bischof Johan Bonny: Die Bischofssynode über die Familie. Erwartungen eines Diözesanbischofs.

http://www.kerknet.be/admin/files/assets/subsites/4/documenten/SYNODE\_UBER\_DIE\_FAMI LIE\_D.pdf

S. 13, Ausführungen zu Nrn. 57-59: Marlies Reulecke: Lebensrealitäten in den Blick nehmen. Mutter-Kind-Gesundheit in Afrika als Herausforderung für die Kirche. In: HerKorr 68 (2014) 205-210.

Anderes Gedankengut lässt sich in grosser Breite in den verschiedenen Publikationen zur Ehetheologie und zur Sexualethik nachlesen, ohne dass hier Quellen im einzelnen belegt werden müssten.

5. Januar 2015

Eva-Maria Faber, Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur